

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337501](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337501)

g'schoffe sin, un meine: jetzet könne mehr blühn, un uns freun, no werde sie grad köpft, daß so a arms Pflänzle meint, es muß wohl gar sterbe, un zum Schluß wird's halt doch a richtiger, guter, brennbarer Tabak, un mer hätt sei Freud dran. Numme de Mut nit verliere!" Sie waren währenddessen an die nächste Reihe gekommen, so stellte sie das Körblein auf den Boden und reichte ihm beide Hände hin — die waren erdig wie die feinen, aber das machte den festen Druck nur noch fühlbarer.

"Ihr habt halt doch noch en Ausweg im Kopf, un Ihr wollet uns helfe," sagte sie dazu.

"Ha, warum denn nit," lachte er treuherzig. "Dei Vater helft mer ja als auch. Isch er doch heut für mich nach Straßburg, weil er doch auf em Feld nit schaffe ka, no bsorgt er mer mei G'schäftle dort!"

"Jo," erwiderte sie, "heut Morge isch er fort mit em G'schirr, der Zug hat em nit paßt, hat er g'lagt, un — i mein als" — sie beschattete die Augen mit der Hand und schaute die Landstraße entlang, wo eben ein leichtes Gefährt aus dem Walde eingebogen war.

"Des isch ja der Vater — aber — o mei Gott — i glaub gar — der Mathes, des isch ja der Mathes, wo bei em sitzt!"

Noch einen Augenblick schaute sie hin, verstummt, sprachlos, dann wendete sie sich dem Bürgermeister wieder zu. Diesmal waren es helle Freudentränen, die ihre Worte begleiteten. Sie schlug dem fröhlich Dreinschauenden kräftig auf die Schulter: "Des hent Ihr gmacht — Getti, das isch Euer Werk! O wie kann ich euch denn nu genug danke."

Das Wägelchen war mittlerweile herangekommen.

"So leicht isch's nit gsi," rief der Sonnenwirt vom Bod' herunter, während Mathes schon abgesprungen war und das glückstrahlende Mädchen freudig begrüßte. "Ihr hättet en nit kriegt, Bürgermeister. Numme, weil i selber komme bin mit meim Humpelbein, no isch's halt gange. Drei ganze Tag hat er Urlaub bis s' Gröbscht mit em Sege vorüber isch, un den Sonntag noch derzu!"

Den Sonntag derzu! Das war das Beste an der ganzen Sache; denn zum Kirchgang an diesem Sonntag legte Monika ihre schönste Tracht an: die breitflügelige schwarze Haube mit den lang herabhängenden Seidenfransen, das schwere übereinander gekreuzte Mailänder Halstuch, die grünrot schillernde Schürze über dem fußlangen Faltenrock. Dem Nellensträußlein, das sie über dem Gebetbuch hielt, hatte sie ein paar feine zarte Tabakblättlein eingebunden, dankte sie es dieser, ihres Heimatsdorfes Hauptackerpflanze doch zu-

meist, wenn sie heute so offen und frei mit dem, in seiner besten Uniform stehenden schmucken Urlauber, mit ihrem Mathes zur Kirche gehn durfte — beide nebeneinander als Bräutigam und Braut.

Und sechs Monate später gingen sie beide denselben Gang, nur hatte sie diesmal ein kleines Myrtenkränzchen oben an der Flügelhaube befestigt und trug auch er die schöne, reiche Bauerntracht, die dort im Ried, Gottlob, auch bei den Mannsleuten noch üblich ist, die etwas auf althergebrachte Sitte halten.

Der aber da unter den andern Kirchgängern und Hochzeitgästen mit ging im schwarzen Stadtröck, den er sich als Reservemann gleich von Karlsruhe mitgebracht hatte, das war der Sepp Chrisebach. Als der Herr Pfarrer in seiner Traureden zum Brautpaar sagte: "Gottes Wege sind wunderbar! Euch ist aus Unglück Glück geworden!" und Mathes und Monika, dann die Ringe wechselten, dachte der Sepp: Es geht halt alles verkehrt in der Welt! Die zwei hab ich eigentlich zjammebracht, un darf mer noch nit amol de Dank von ihne hole. Nur gut, daß es Keiner nit merkt hat!

Kenieden Keiner wohl — aber Einer hatte es doch gesehn, der Allwissende droben über den Sternen — und die ewige Gerechtigkeit hatte die Fäden so verschlungen, daß dem braven Mann die schlimme Tat des Bösen zum Segen gereichte.

## Puck.

Novellette von Thea von Harborn.

Nachdruck verboten.

"Walbl," sagte Komtek Puck zu ihrem vierbeinigen Freund und streichelte sein glänzendes Fell, "wenn Du dem hochweisen, blondlockigen, schnachtlappigen Jüngling einmal gehörig an die Waden fährst, die er nicht hat, dann stelle ich Dir eine ellenlange Leberwurst zu freier Verfügung."

Sprach's, nahm den Strohhut vom Tisch, überzeugte sich, daß sie ihr Messer bei sich hatte, und ging in Walbl's Assisenz nach dem Park. Auf der Freitreppe kam ihr Sepp entgegen, der Jägerbursch des Vaters, der sein pfliffiges Gesicht schnitt, wie er den Hut vor dem Herrenkinde zog.

"Grüß Gott, Sepp! Was willst Du denn im Schloß? Der Vater ist nicht sichtbar," meinte sie leichtthin.

Der Sepp bückte sich, um den Walbl zu tätscheln, der wie verrückt um ihn herumprang.

Dem jungen Herrn möcht ich einen Hirsch melden, ein Prachtstück mit so einem Geweih!" er zog mit beiden Armen einen Kreis in der Luft.

"Du mein Gott!" spottete Puck mitleidig, "bis unser Junker auf den Anstand kommt, wechselt

Dir der Hirsch dreimal ins Bardeiner Revier hinüber.“

Sepp zeigte seine prachtvollen Zähne in grimmiger Zustimmung. „Aber der Herr Graf haben befohlen!“

„So?“ Da wirst Du wohl müssen, mein guter Sepp! gelt, nimm Dir genug Gestrüpf mit für die Bäume, die er totschießt! Komm, Waldbl.“

Und trällernd ging sie in den Garten hinaus, hing den Hut an den Arm und pflückte sich einen großmächtigen Blumenstrauß, was Waldbl ziemlich langweilig fand.

„Was bloß der liebe Gott dazu sagen wird, wenn ihm dieser Jüngling wieder seine himmelblaue Atmosphäre durchlöchert?“ murmelte sie, endlich stehenbleibend. Ob der wohl schon in seinem ganzen Leben einen Hasen ums Dasein gebracht hat? Gott bewahre, — er wird doch seine Familie schonen!“

Sie kauerte sich auf die Bank unter der Rotbuche, zog den Waldbl heran und hielt ihm die Ohrenkerzen gerade in die Höhe.

„Weißt Du, was er ist? — Ein Greuel ist er!“ erklärte sie ihm laut zum besseren Verständnis. Waldbl schüttelte seine mißhandelten Gehörwerkzeuge und sah seine Herrin vorwurfsvoll an. Ob das ihrem Benehmen gegen ihn oder dem armen Junker galt, blieb unentschieden. Ueberhaupt fand Buch bei ihrer Empörung nur von Sepp Unterstützung, der ungerechtfertigterweise erklärt hatte: „Wann ich noch ein paarmal mit dem Junker auf die Pirsch muß, dann hab' ich mit 25 Jahren weiße Haare. Ich dank' schön! Bei dem ist's ja ein Gottesglück, daß er nichts trifft, wer weiß denn, ob er nicht ein Schmaltier für einen Hirsch hält und mir mein ganzes Jungwild über den Haufen schießt. So ein Stadisfrac, so ein zarthändiger!“

Wenn's je zwischen dem alten Grafen Strauching und seinem Töchterchen zu einem Gewitter kam, dann war sicher Achim das Karnickel. Graf Strauching liebte den Sohn seiner verstorbenen Stiefschwester zärtlich und hatte dem jungen, heimatlosen Neffen ein für allemal zwei der schönsten Gemächer auf Schloß Buenretiro anweisen lassen. Nur eins war ihm unverständlich

an dem jungen Offizier: der hochte ihm zuviel über den Büchern und war ein Jäger — unter aller Kanone! Das wollte ihm der gute Ohm austreiben! Jeden Sommer hegte er ihm den Sepp auf den Hals mit den heiligsten Versicherungen: „So einen Prachthirsch hat auf unserem Berg seit hundert Jahren keiner geschossen! Den müssen Sie kriegen, Herr Graf! Heut abend kommt er gewiß!“

Achim zog auch geduldig mit dem jagdeifrigen Sepp los, — aber Buch hatte recht, es war immer resultatlos!

„Mit dem Hut hätt' er ihn erwischen können!“ jammerte der Sepp dann jedesmal, „gestanden hat er wie ein Sägebock, der Hirsch — und weiß Gott, er machts möglich und trifft ihn nicht! Ja Krutzitürken noch einmal — — —!“

Buch legte das Kinn in die Hände und starrte geradeaus. O, dieser Mensch mit dem Stubenhockergesicht! Warum haßte sie ihn eigentlich so nachdrücklich! Im Grunde genommen, konnte er ihr doch ganz gleichgiltig sein. . . . Aber da war etwas, ein kleines, böses Geschichtchen, das nie auszuldschen war. . . .

Im Hochsommer war's, da kam er zum ersten Male, und sie hatte ihm imponieren wollen, vom hohen Olymp herab, mit ihrem sechzehnjährigen Wissen. Er sollte nicht denken, daß so ein Bäckfischchen überhaupt nichts kenne und leiste. Postausend, was wollte sie aufstehen! Sie sprach überhaupt nur noch von Horaz und Homer, Hartmann und Schopenhauer, stellte Betrachtungen über die Urzelle an und schwärmte für Darwin. Ehrlich gesagt, war er ihr greulich, und sie erzählte dem Waldbl, wer sich zu dieser Lehre bekenne, dem dürfe man ja zu seinen Ahnen gratulieren. Aber was tut man nicht alles, um einem Better zu imponieren, vor dessen Wissen so viele den Hut zogen.

Better Achim aber schien gar nicht sehr entzückt zu sein, sondern sah sein kluges Bäckchen ganz absonderlich an, ungefähr wie ein Päscha mit drei Roßschweifen — aber noch ein bißchen anders, — darüber wollte Buch nicht nachdenken. Nun steifte sie sich aber erst recht darauf, Bekennerin Darwins zu sein.



Sie raffte ihr Buch auf und lief davon. (Seite 62).

Und da war's einmal an einem wonnigen Sommertag — sie glaubte den Better über alle Berge, — und hatte sich mit ihrem Lieblingsbuch in den Garten geflüchtet, hatte das Köpfschen in die Hände gelegt, die Finger auf die Ohren, — und las, mit heißen Wangen und leuchtenden Augen . . . Und auf einmal bückte sich Einer neben ihr über das Buch und schlug das Titelblatt auf . . .

„Tausend und eine Nacht!“ jubelte Junker Achim, — ja, er jubelte, das Greul! „O Du süßes, herziges, einziges Kind Du! Jetzt habe ich Dich einmal ohne Maske gefunden! Jetzt hast Du Farbe bekannt, Puck!“

„Kind!“ hatte er gesagt! Hatte ihre feine, schmiegsame Gestalt in strahlender Seligkeit hoch auf in die Sonne gehoben mit widerstandsloser Kraft, das hatte sie noch gefühlt, — und dann, heidi! hatte sie am Boden gestanden und sprudelte ihm all ihren Haß, all ihren Zorn ins Gesicht, — und raffte ihr Buch auf und lief davon, weil ihr die Tränen, die dummen, stromweise über das heiße Gesichtchen purzelten.

Seitdem häßte sie ihn! Das wurde kein offizieller Kampf, — Papa Strauching hatte das Kriegsbeil unter Verschuß, — aber Pucks Spöttereien huschten durchs ganze Haus, und Sepp sekundierte, — es war ein Kreuz mit so einem Schützen!

Nun gar heut! Der Junker war mit seinen Gedanken allerorten, nur nicht auf dem Anstand. Die Nacht war schon dämmrig geworden, — Sepp hob das Gewehr an die Wange . . . Schußlicht!

„Gehen wir, Herr Graf!“ wisperte er, und sie traten aus der Hütte. Achim sah in die Höhe, — wie ein Bleistiftstrich zog sich die Warbeiner Straße am Berge hin, blaugrau wich die Ferne zurück, die Sterne wurden falb — ganz im Osten wallte es rot und glutvoll hinter den Wolken auf. Da flimmerten die Spitzen der Schneeberge herüber.

Achim holte tief, tief Atem.

„Lassen Sie mich voran, Herr Graf,“ flüsterte Sepp, dem der Eifer in die Füße gefahren war. „Aber jetzt dürfen Sie nicht mehr schnaufen wie ein Büffel, hübsch still gehen und geben Sie Obacht . . .“

Er sprach nicht fertig. Droben am Gang war ein Schuß gefallen, dröhnend in der hehren Stille —, drei-, viermal warf ihn das Echo zurück, — und in sein Hallen klang's wie Brechen und Knacken trockener Aeste, wie die rasende Flucht eines waidwunden Tieres.

Sepp's Augen weiteten sich. Himmelement noch einmal, so ein Lump, so ein miserabler!

Jetzt laß ich mich totschlagen, daß das der Brudner Toni gewesen ist! Aber Dich krieg' ich, Du Wilderer, Du! Bleiben Sie hier, Herr Graf! Das ist nichts für Sie! Das ist Ernst!“

Und in Sägen wie ein Panther stürmte er vorwärts, Achim ihm nach mit eisener Entschlossenheit. Doch er kannte die Wege nicht so genau und die Dämmerung machte ihn irr, — er mußte sich auf sein Ohr verlassen, endlich hörte er Stimmen vor sich, heifere, zornstidte Worte, er stürzte blind darauf los, — die niederen Zweige schlugen ihm ins Gesicht, er gab nicht acht darauf. Und da, auf einer Lichtung, lag das verendete Tier, neben ihm auf den Knien der Wilddieb mit ruhigem Gesicht, der Sepp ihm an der Kehle, — und die beiden wußten, hier ging's auf Leben und Tod. . . .

„Sepp, ich komm' schon“ schrie Achim und eilte über die Blöße. Der Wilderer sah ein, daß er gegen zwei verloren war; mit einem Ruck stieß er den Jäger zurück, raffte sein Fangmesser auf und hezte talab.

„Das war aber zur rechten Zeit, Herr,“ stieß Sepp hervor. „Der Kerl hat gestochen, wie ein verückt gewordener Zumm!“ Pustend stand er auf. „Was machen wir nun? So ein Pracht-Hirsch! Schauen Sie nur, Herr Graf!“

„Jetzt geht mir's nicht um den Hirsch, sondern um Dich,“ sagte Achim. „Was hast Du denn? Hat er Dich getroffen? So nimm doch nur die Kappe herunter! Du blutest ja!“

„Freilich hat er getroffen,“ sagte Sepp und fuhr sich über die Stirn, „und am Arm spür' ich's auch . . .“

„Jetzt führe ich Dich hinunter,“ erklärte Achim nachdrücklich. „Komm her, Du taumelst ja! Wirst Du gehen können?“ Und sorgsam legte er seinen Arm um die Schulter des Burschen.

„Ich mein schon, ja! Aber gehen Sie, Herr Graf, Sie machen sich ja ganz fleckig! Das geht doch nicht! Lassen Sie mich nur hier und seien Sie so gut und schicken mir einen herauf!“

„Ich glaube gar!“ sagte Achim ruhig, „jetzt hältst Du Dich fest an mir und wir gehen zusammen. Und wenn Du irgendwo ein Quellschen weißt, dann führe ich Dich hin, damit ich Dir den Kopf verbinden und kühlen kann.“

Und so geschah's auch. Es ging langsam, sehr langsam, aber Achim war ein tröstlicher Führer, der seinem Schützling jeden Stein aus dem Wege schob. Am Bach tauchte er sein Tuch ins Wasser und verband die Wunde an der Stirn.

„Schau, es dauert nicht mehr lang“, meinte er. „Dort unten sehe ich schon das Schloß. Willst Du ein wenig rasten? Komm, gib Obacht,

da liegt ein Ast im Weg! Und stüt' Dich nur fest auf mich, ich hab' schon Kraft für uns zwei!"

Sepp war still geworden, er dachte an den Stadifraß, den zarthändigen . . .

Drunten im Schloß gab's ein Hallo, als die beiden ankamen. Buck wurde ganz weiß im Gesicht, wie sie das absonderliche Pärchen sah.

"Erschrecken Sie sich nicht so arg, Komteßchen!" tröstete der Sepp, während Achim seinen Schützling dem alten Diener übergab und aus dem Zimmer verschwand, ohne einen Blick für Buck zu haben. "Den Junker hat er nicht getroffen, ich hab' bloß ein bißel abgefärbt."

"Das glaub' ich, daß sich der Junker nicht persönlich beteiligt hat!" meinte Buck mit zuckenden Lippen. Da wurde der Sepp aber munter.

"Aber nein, Komteßchen!

Alles, was recht ist, aber den Junker, den hab' ich kennen gelernt! Der ist ein Mensch und ein Mann, wie man ihn mit der Laterne suchen kann! Springt wie der Teufel auf uns beide zu und tragt mich dann bald drei Stunden weit wie eine Mutter. Ein Jäger ist er, um sich die Haare auszurauen, — aber ein Mensch, vor dem man die Klappe ziehen muß, — und das ist wohl von den beiden Sachen das wichtigere!" Er zog die Binde von der Stirn und faltete sie sorglich. "Sein eigenes Tüchel hat er mir gegeben . . ." da streckte Buck die Hand darnach aus.

"Sepp, gib mir's! Ich bit' Dich, Sepp!"  
"Guck einmal einer!" dachte Sepp, als sich die Türe ganz achtsam hinter dem Herrenkinde geschlossen hatte, "mir scheint, da hat der Junker ohne 's Gewehr seinen ersten guten Schuß getan!"

Am nächsten Morgen mußte Achim zum Regiment zurück. Beim Abschied, der diesmal besonders herzlich war, fehlte Buck, wie gewöhnlich, dafür aber traf er im Tale den Sepp, der ihm mit ganz verbundenem Kopf, aber lachenden Augen entgegenkam.

"Das Tüchel hab' ich dem Komteßchen gegeben!" schloß er seinen Bericht über sein Befinden mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt.

"Warum?" fragte Achim mit gefalteten Brauen.

"Weil sie mich darum bat! Und wie herzlich! Und die Tränen haben ihr dabei in den Augen gestanden!"

Achim machte eine Bewegung, als wollte er sein Pferd herumreißen und zurückstürmen. Aber er bezwang sich. Er rief dem Burschen ein freundliches Wort zu, und dann kam's jäh über ihn, er hob sich im Sattel, wie einer der fliegen möchte, beugte sich vor mit weitschauenden Augen: "Greif aus, mein Tier . . ."

"Weißt Du auch, daß Achim vielleicht zum letzten Male hier war?" fragte Graf Strauching sein Töchterchen am Abend. "Er hat sich zur Schutztruppe nach Südwestafrika gemeldet und wird Anfang nächsten Monats abreisen. Gott weiß, ob er wiederkommt!"

"Unter die Kaffern paßt er auch!" vermutete der alte Graf, daß sein Mädelsagen würde. Aber siehe da, es bleibt aus!

Gott weiß, ob er wiederkommt! Klangs ihr in den Ohren, und seitdem ging sie herum, wie ein verschüchtertes Vögelschen; kein Schatten war da mehr von dem herrschsüchtigen Komteßchen.

Nur einmal, als die Beschlüßer die Zimmer Achims umstürzen und abschließen wollte, erhob sie Einspruch.

"Die Zimmer bleiben, wie sie sind! Es soll alles sein, als ob er da wäre. Und ich will die Schlüssel haben!"

Da wars nun ihre liebste Arbeit, jedes Möbel selbst abzustauben, sie band sich eine große, blaue Schürze um das ernste Köpfschen und kletterte auf die Treppenleiter, um zu den Bildern zu gelangen. Allerorten mußten Blumen stehen, — als ob er da sei — und Gott weiß, ob er wiederkommt!

Briefe kamen sehr, sehr selten, — und nie ein Wort für die arme, kleine Buck — und um die Weihnachtszeit blieb jede Nachricht aus. Buck sagte nichts, aber sie verschlang die Meldungen in den Blättern, die vom afrikanischen Deutschland erzählten. Drunten wütete der Typhus und im Norden droben schmückte am Christtag ein blaßes, stilles Menschenkind die Zimmer Junker Achims mit Lammengrün. Sie hörte die Tür gehen, drehte sich um, — und da wars ein Glück, daß der Eindringling so rasch herzusprang und das fassungslos weinende Mädchen mit beiden Armen auffing.

"Buck!" sagte er, "Du hast mir die Zimmer geschmückt! Deinem Todfeind, der gar nicht



Wid hast Du auf ewig waidwund gemacht. (Seite 64).

wiederkommen wollte! Warum, Puck? Jetzt will ich Antwort haben!"

Aber er bekam keine. Sie hatte die Arme um seinen Hals geschlungen und lag ganz still.

"Es ist nicht wahr, daß Du ein schlechter Schütze seist," meinte sie endlich mit leis erwachendem Uebermut. "Mich hast Du auf ewig waidwund gemacht — mich hast Du ins Blatt getroffen!"



## Der Mitgänger.

Humoreske  
von Georg Kirchner.

Nachdruck verboten.

Das Städtchen L. hatte einen Nachtwächter, der zwar mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers ausgestattet war, die nur immer für einen Hüter der Nacht wünschenswert erscheinen, der jedoch den einen Fehler hatte, daß er zu — gelehrt war und einen für seinen Stand ungewöhnlichen Hang zu den Wissenschaften, besonders zur Philosophie, hatte, ungewöhnlich wenigstens in Anbetracht seines Hauptberufes als Nachtwächter. Am Tage nämlich war er Schuhmacher und als solcher hatte er allerdings eine gewisse Prädestination zur Gelehrsamkeit, denn sind nicht auch Jakob Böhme und Hans Sachs Schuhmacher gewesen? Und haben nicht diese Männer ihrem hochachtbaren Nährstand ein unauflösliches Renommee gegeben? Nun könnte jemand fragen, welcher Gerechte möchte es wagen, einem so ehrenwerten Nachtwächter, wie Tutebach es war, daraus einen Vorwurf zu machen, daß er die einsamen Stunden seiner nächtlichen Wanderungen an die Erforschung der Wahrheit setzt? Dabei war er eine Perle seines Standes! Es gab keinen Zechbruder, dem er nicht nur den Weg nach Hause, sondern durch ernste Vorhaltungen auch den Weg zur Besserung gewiesen hätte; es gab keinen sich nächtlicherweile zum oder vom Liebschen schleichenden Burschen, dem er nicht weise Ermahnungen appliziert hätte — und Mörder oder Einbrecher gab es Dank seines Waltens überhaupt nicht im Ort. Was will es da heißen, wenn böse Zungen von ihm behaupteten, er könne im Stehen schlafen und tränke den Grog am liebsten ohne Beimischung von Wasser? Nichts als Mißgunst!

Aber trotz alledem war seine Gelehrsamkeit ein Kreuz für die Einwohnerschaft, ja geradezu

eine kommunale Gefahr. Es herrschte nämlich im Städtchen der von alters her übernommene Brauch, daß die Hausbesitzer dem Nachtwächter reichum jede Nacht einen sogenannten Mitgänger zu stellen hatten. Sparfame Hausväter unterzogen sich wohl selbst ihrer Mitgängerpflicht, die mindestens einmal im Jahre an sie herantrat, andere aber beschafften sich lieber für Geld und gute Worte einen Stellvertreter oder gaben Tutebach einen Taler und ließen ihn für einen Ersatzmann sorgen. Ob er das jedesmal getan hat, mag dahingestellt bleiben.

Diese Mitgänger waren nicht nur die persönlichen Adjutanten Tutebachs, die ihn begleiteten oder auch wohl getrennt von ihm entlegene Stadteile durchstreiften, sondern sie waren auch obendrein die Opfer seiner gelehrten Gespräche. Tutebach war ein Alleswisser und Kannegießer ersten Ranges, der andere Ansichten als die seinen durchaus nicht anzuerkennen pflegte. Wehe dem, der es wagte, ihm hartnäckig zu widersprechen, Tutebach wäre in stande gewesen, ihn ins Spritzenhaus zu sperren oder anderswie handgreiflich mit ihm zu werden. Infolgedessen hatte sich im Laufe der Jahre bei den Mitgängern eine gewisse Antipathie gegen den nächtlichen Gewalthaber breitgemacht, er war als händelsüchtig verschrien, wenn man auch in seinen Kreisen einen großen Respekt vor seiner unerschütterlichen Weisheit hatte. Wer irgend konnte, brüdete sich daher gern von der Nachtwache und der ungemütlichen Gesellschaft Tutebachs und so war allmählich ein Schlandrian in das Mitgängerwesen eingeriffen, der die nächtliche Ordnung zu gefährden drohte, denn sehr häufig hatte Tutebach wohl seinen Taler in der Tasche, aber ein Mitgänger war weit und breit nicht zu sehen.

Eines Nachts um 11 Uhr, gerade als Tutebach das Horn zum Signal an die härtigen Lippen setzte, trat ein Mann an ihn heran, der noch ziemlich jung zu sein schien.

"N' Abend, Vadder, ich bin der Mitgänger!"

"So, so! Sie kommen spät! — — kusch, Fidel!" rief er seinem Hund zu, der den Ankommenden anknurrte.

"Ja, hab' erst im Hirschkrug schnell noch einen „abgebissen“ und für uns beide hier einen kleinen „Perchentriller“ mitgebracht, denn es wird kalt heute Nacht!" Der Mitgänger schnalzte rollend mit der Zunge, als er bei seinen Worten eine Flasche hoch hielt; Tutebach tat das Gleiche mit seiner Laterne.

"Sie kenn' ich ja gar net!" Der Demuth schickt Sie wohl?"

"Glaub' ich schon! Weißnich heiß' ich, bin

erst seit acht Tagen beim Demuth in der Holzschleiferei — — willst' gleich ruhig sein, dummes Vieh!"

"Bringt einen noch in Todesgefahr, der Köter!" lachte der Mitgänger, als sie weitergingen.

"Der kennt Sie noch net, aber Todesgefahr war das noch lange net!" sagte Lutebach.

"Na, erlauben Sie mal, Meister Lutebach, wenn ich in das Loch gefallen wäre, hätte ich mir alle Knochen brechen können!"

"Ganz recht!" versetzte der Nachtwächter gewichtig, "das war eben nur Lebensgefahr!"

ein gewisser Archimedes behauptet. Nehmen Sie nun von Lebensgefahr gleich Todesgefahr die Gefahr weg, so bleibt Leben gleich Tod! Stimmt's? Leider ist das aber eine Gleichung mit einer Unbekannten!"

Lutebach war ganz pass durch diese kurze, bombensichere Beweisführung. Er schwieg eine Weile bedrückt. So'n Kerl von Mitgänger hatte er noch nie gehabt, der versprach ja eine genußreiche Nacht.

"Prost, Badder!"

"Prost! — — Wie heißen Sie doch gleich?"



Seiner Majestät Panzerkreuzer „Horn“.

"Ach was, Leben und Tod sind so ziemlich dasselbe!"

Lutebach guckte sich seinen Mitgänger von der Seite an, das war ja eine tolle Behauptung, die ihn geradezu herausforderte.

"Ich habe schon viele Bücher gelesen, aber daß Leben und Tod dasselbe sein sollten, hat wohl noch kein Gelehrter behauptet!"

"Das glaub' ich," lachte der Mitgänger überlegen, "aber ich will Ihnen meine Behauptung beweisen. Wenn das Leben in Gefahr kommt, bedeutet das eben die Todesnähe, folglich sind Lebensgefahr und Todesgefahr dasselbe. Nimmt man nun von gleichem gleiches, so bleibt gleiches, das hat vor ein paar tausend Jahren auch schon

"Weißnich!"

"Ah, machen Sie keinen Spaß!"

"Was ich Ihnen sage! Weißnich!" buchstabierte der Mitgänger.

"Nehmen Sie's nicht übel, aber das ist kein hübscher Name!"

"Was kann ich dafür! Lutebach klingt auch nicht so besonders!"

"Oho! Lutebach ist ein altgermanischer Name!" sagte der Nachtwächter stolz, "haben Sie 'mal was gehört von einem Luteboch? Das war 'ne Art General unter den Germanen, von dem stammt der Name, nur hat sich die Aussprache von eu und o mit der Zeit nach u und a herübergequetscht."

„Allewetter, wo haben Sie denn das her?“

„Sehen Sie, so doll geht doch meine Schusterei nicht, und da habe ich denn oft Zeit, mir ein Buch vor die Nase zu halten und mich zu belehren. Meine Frau sagt zwar, ich treib's zu arg mit der Leserei, aber wenn man erst auf Weibergeschwätz hört, dann ist man überhaupt aufgeschrieben!“

Und nun fing Tutebach an, seine Meinung über die Weiber gründlich zu beleuchten, fragte auch zwischendurch den Mitgänger, wie es denn käme, daß er bei seiner großen Bildung in einer Holzschleiferei arbeite. Das hing auch mit der sozialen Frage zusammen, meinte der Mitgänger, und Tutebach gab sich zufrieden damit, denn vor der sozialen Frage hatte er einen unheimlichen Respekt.

Unter solchen Umständen war es ein Uhr geworden, die Flasche zeigte schon eine bedenkliche Leere, als sie sich anschickten, die zweite Stunde abzurufen.

Vor der Demuth'schen Holzschleiferei blieb der Mitgänger plötzlich mit einem Ruck stehen.

„Donnerwetter!“ sagte er heftig und suchte in all' seinen Taschen herum, „Donnerwetter, nun hab' ich den Hausschlüssel doch liegen gelassen! — — ich soll den Herrn um zwei Uhr wecken, da er um drei mit einem Bekannten über Land fahren will — — was mach' ich da nur?! — ich verliere meine Stellung, wenn ich ihn nicht wecke!“

Der Mitgänger war in heller Verzweiflung.

„Na, na! Immer ruhig Blut!“ sagte Tutebach, „noch bin ich da! Ich hab' ja einen Schlüssel!“

„Das ist ja famos — schließen Sie auf, Badder, aber sachte, der Herr will nicht, daß die Familie gestört wird.“

Tutebach suchte an seinem Schlüsselbund herum und gab es dann dem Mitgänger.

„Leuchten Sie 'mal, Badder!“ flüsterte er, „so, so — ich bin gleich wieder da.“

Tutebach setzte sich auf den Prellstein am Hause und fing an, über die Gespräche dieser Nacht zu spintiflieren. Er hatte Weisknich bereits in sein Herz geschlossen, das war ja eine Seele von Mensch, den würde er sich oft als Mitgänger heranziehen.

Weisknich ließ recht lange, fast eine halbe Stunde auf sich warten, Tutebach wurde schon ungeduldig, aber da ließ sich ein Klappern an der Tür hören.

„Pst! Badder!“ — — Tutebach ging an die Haustür.

„Gehen Sie doch 'mal 'rein!“ flüsterte der Mitgänger; „hören Sie nichts?“

Kaum war er an Weisknich vorbei lauschend in den dunklen Hausflur getreten, als er hörte, wie sich die Tür leise schloß und der Schlüssel von draußen umgedreht wurde. Er legte seine Lippen an die Türfuge und sagte gedämpft: „Weisknich! Ich kann mit dem besten Willen nichts hören — — nun machen Sie aber auf!“

Keine Antwort.

Es vergingen zehn Minuten, immer noch keine Antwort — — ganz still war's auf der Straße.

„Er muß ja wiederkommen; so'n schlechten Wit hätte ich ihm nicht zugetraut, dem ist doch sicher der Lerchendriller zu Kopf gestiegen!“ dachte er. Ihm selbst aber war der Schnaps in die Beine gefahren, müde setzte er sich auf den Boden und lehnte sich an die Tür, der Herr würde ja auch gleich kommen — — und bald schlief er so fest, wie nur immer ein Nachtwächter schlafen kann. Es war, wie gesagt, eine häßliche Verleumdung, daß er im Stehen schlafen könne.

Recht unsanft wurde er aufgerüttelt, als der Morgen graute.

„Auf wen warten Sie denn hier?“ schrie ihn der Herr des Hauses an.

„Auf — — — Weisknich!“ stotterte Tutebach schlaftrunken.

„So — — Sie sind wohl jetzt ganz und gar verrückt geworden, Sie oberkluger Schwarzkünstler! Das wissen Sie nicht!? Dann wissen Sie wohl auch nicht, wer meinen Schreibtisch aufgebrochen und die sechstausend Mark gestohlen hat?“

Nun ging Tutebach ein ganzer Fadelzug der Erkenntnis auf, und es folgte eine Szene, die wenig Rühmliches für ihn hatte und einen denkwürdigen Abschnitt in den Annalen des Städtchens bildet.

Er verlor mit Glanz seine Stellung und widmete sich dann nur der Schusterei.

„Ein gelehrter Kerl war's doch!“ pflegte er für sich zu sagen, wenn ihm seine Frau die Geschichte von seinem letzten Mitgänger unter die Nase rieb.

### Silberrätsel.

Bei den drei Ersten, Kameraden,  
Triffst man nichts and'res als Soldaten;  
Indes ein jeder Zivilist,  
Bei einem der zwei Nächsten ist.  
Wenn treu er blieb den ersten Drei,  
Dann tritt er den fünf ersten bei  
Und abonniert auf's Ganze dann.  
Nun rate, wer da raten kann.

(rätsel: rätzel: rätzel: rätzel)



## Die Rekrutenvorstellung.

Humoreske von E. von Hartenfeld.

(Nachdruck verboten.)

Major Brummemann schob die Kaffeetasse fort. „Ich glaube gar, Du hast Zichorie drin, liebe Emilie?“

Die Frau Majorin warf ihrem Ehemann einen halb erstaunten, halb empörten Blick zu.

„Zichorie? — Seit wann hätten wir Zichorie in der Küche?“

„Bardon, Emilie! Dann also nicht! Der Kaffee schmeckt mir nicht, und die Zigarre will auch nicht munden, schwerebrett!“

„Dann sind es Deine Geschmacksnerven, lieber Richard! Frage doch mal den Stabsarzt.“

„Geschmack hin — Geschmack her — wo ist denn Trude?“

„Weshalb fragst Du?“

„Es wird mir doch wohl noch erlaubt sein, zu fragen, wo meine Tochter steckt? Seid ihr denn alle rein des —“

„Du bist nervös, Richard! — Beruhige Dich, Trude ist zu Klärchen Reichenbach gegangen, um Quatre-Mains zu spielen!“

„Auch so'n Unfug! Was soll das? Mit dem Beethoven und den anderen Klaviermenschen wird sie nicht glücklich werden. Gut kochen können, Strümpfe stopfen, das gehört in die Ehe aber nicht Mondscheinsonate und Geduble.“

„Ja — Ehe, Richard! Aber erst muß einer da sein, der anhält.“

„Kommt Zeit, kommt Rat, Emilie!“

„Die Zeit ist da, denn Trude wird einundzwanzig. Und beraten haben wir auch schon öfters. Aber freilich, wenn Du die netten Leute immer abschreckst —“

„Die netten Leute?“

„Also richtiger, den netten Menschen, den Braun —“

„Tu' mir den einzigen Gefallen und hör' auf, Emilie! — Jeden anderen, aber den nicht!“

„Und weshalb nicht? — Ist er nicht aus guter Familie — wohlhabend, — ein tüchtiger Offizier?“

„Nö, meine Teure, das legte nicht!“

„Aber er ist doch auf der Kriegsakademie gewesen!“

„Eben deshalb. Der kommt aus Berlin, glaubt alle Weisheit der Welt eingefogen zu haben und kann keine Kompagnie über den Rinnstein führen. Chef des Generalstabs, ja — das möcht' er wohl spielen, aber Zugführer, den sterks den Haarschnitt nachsehen und den Bindensitz revidieren, dazu ist ja der Herr Akademikus viel zu fein!“

„Aber sein Kompagniechef, Hauptmann von Mohrfeldt, ist doch so sehr mit ihm zufrieden?“

„Ja, der Mohrfeldt hat in ihm einen Narren gefressen! Aber ich sehe tiefer! Ich sehe viel tiefer! Und es wird schrecklich tagen, schon in der aller-nächsten Zeit.“

„Ach, Du meinst die Rekrutenbesichtigung — das ist ja schon morgen.“

„Ja, morgen,“ seufzte der Major, „ach liebe Emilie, warum können wir nicht ein paar Hunderttausend auf der Reichsbank haben? Dann wäre mir die ganze Besichtigung höchst schnurz und ich könnte die mali-tiösen Neben des Obersten lächelnd hinnehmen! Aber so — — — in Todesangst, daß sie einem den blauen Brief schicken —“

„Der Oberst wird ja doch wohl Verständnis haben — —“

„Ach, Emilie! — Du kennst ihn schlecht! Der sucht immer etwas raus. Vor zwei Jahren war es die Geschichte mit den Feldmützen, die nicht über den Hinterkopf gingen, im vorigen Jahre kamen die Achselklappen ran. Na — — vor-sichtig bin ich wenigstens gewesen. Ich hab' mich mit dem ersten Bataillon per Draht in Verbindung gesetzt.“

„Ach so — in Feldmannshausen, bei dem ersten Bataillon, da hat er schon gestern revidiert!“

„Richtig, — und da haben sie mir sofort telegraphiert, was er in diesem Jahre hat: Es ist der Magerkeits-Vogel!“

„Was, Richard?“

„Der Magerkeitsvogel! — Der Oberst hat durchweg gerügt, daß die Uniformen nicht eng genug verpaßt sind, daß die Leute zu mager und zu elend darin aussehen. Großer Himmel!“



Oberst Graf Späh nimmt den Zwickel auf die Dackelnase und ging die vier Kompagniefronten ab. (Seite 68).

Dagegen ist nun garnischt zu machen. Die Garnituren dürfen vorschriftsmäßig nicht beschnitten, nur ein wenig eingnäht werden! Und dickfüttern kann man die Leute seit den paar Tagen der Rekruteneinstellung doch auch nicht! Es ist ganz natürlich, daß die Röcke im Anfang lose und schlottericht hängen! — Darauf wird nun Rad und Galgen gesetzt!“

„Ach du armer Mann!“

„Ja, das bin ich auch, Emilie! Darum schmeckt mir auch der Kaffe nicht! Verzeih' nur, was ich von der Zichorie sagte. Es ist die Aufregung über all' diesen Krempel — —“

Während die Unterredung der Ehegatten in dieser Tonart weiter ging, stahl sich Frieda, die Jüngste des Majors, ein blondköpfiger Backfisch, der die oberste Klasse der Töchterschule noch besuchte, leise aus dem Zimmer. Die Eltern hatten im Eifer des Gesprächs und im Halbdunkel des trüben November-Nachmittags ihre Gegenwart gar nicht bemerkt oder auch vergessen. Raschen Schrittes eilte das hübsche Kind, nachdem es das Barret aufgesetzt und ein Cape umgeworfen hatte, über die Straße, um bald in einen kleinen Laden zu verschwinden, in dessen Schaufenster ein riesiger Baumkuchen aus Papiermaschee zwischen zwei Bonbonsgläsern prangte. Es war die einzige Konditorei des Städtchens — Madame Schmededolci hieß die Besitzerin — und zugleich der Rendezvous-Platz der jungen Damen aus den besten Kreisen der kleinen Garnison. Als Frieda eintrat, fand sie den Laden leer, aber im Nebenzimmer, auf dem roten Plüschsofa unter der vergoldeten Gipsbüste des Kaisers saß ein Pärchen: Leutnant Braun und Friedas Schwester Gertrud, Hand in Hand. —

„Si, sieh da, Friedchen, das ist nett! — — Madame Schmededolci — einen Mohrenkopf für Fräulein Brunnemann, natürlich mit Schlagfahne,“ rief der Leutnant.

Gertrud aber machte ein böses Gesicht.

„Was willst Du denn hier, Frieda? — Bälger, wie Du, gehören nicht in öffentliche Lokale!“

„Na — na — Trude — sei gut! Ihr beide könnt ja doch ohne mich nicht auskommen. Und wer hat denn die Mama herumgekriegt, bis sie zu Eurer heimlichen Verlobung „Ja“ gesagt hat?“

„Es ist wahr, Friedchen — wir sind Ihnen vielen Dank schuldig!“

„Ach, wo — Unsinn! Es macht mir ja bloß so tollen Spaß, was Geheimnes zu haben, um Euch zu helfen! — Soll ich Euch mal ordentlich helfen daß Papa nachgibt, wie?“

„Ach, Frieda, wenn Sie das könnten!“

„So — ho können! Ich und nicht können!“

Fräulein Mugle, das ist nämlich meine Klassenlehrerin, die sagt immer: die Frieda Brunnemann kann alles und noch einiges.“

Sie verspeiste nun mit vieler Andacht zuerst ihren Mohrenkopf, dann einen Apfelsuchen und schließlich zwei Windbeutel. Darauf warf sie übermütig die blonden dicken Zöpfe über die Schulter, kokettierte ein wenig mit ihrem Spiegelbild und begann einen Vortrag. Leutnant Braun und Gertrud hörten zuerst lächelnd, dann aber aufmerksam zu, und zum Schluß klatschten sie „Bravo“. Madame Schmededolci mußte noch eine riesige Zuckertüte zurechtmachen, die Frieda morgen an alle ihre intimsten Freundinnen verteilen wollte, und dann ging das Trio auseinander. — —

Am Vormittag des nächsten Tages fand die Besichtigung des 2. Bataillons — Kommandeur Major von Bellershausen — statt. Der Herr Oberst war grimmer Laune. Genau, wie die Herren aus der Nachbargarnison per Draht gemeldet hatten, rümpfte er ob des „höchst miserablen Sitzes des ganzen Rockzeuges“ seine Hackennase und versicherte sämtlichen Kompagniechefs, sie hätten sich ersichtlich um diese wichtige Frage „blutwenig“ gekümmert. Das sei kein Dienstbetrieb — nein — absolut kein Dienstbetrieb.

Major Brunnemann, der jetzt am Morgen nur als Zuschauer dabei war, bekam ein gelindes Fieber! Am Nachmittag, wenn sein Bataillon an die Reihe kam — das 3. — mußte dasselbe Donnerwetter über ihn niedergehen. Höchst betrübt aß er sein Mittag, oder, vielmehr, er aß nichts. Er starrte nur in den Teller mit Kalbsbrühe und bekam einen nervösen Choc, als Trude ganz harmlos sagte, der zweite Gang sei heute „blauer Karpfen“ — — — blau — — — Donnerschlag — — er hatte beinahe geglaubt „blauer Brief“. — — Denn das war sicher: fand der Oberst viel auszusagen, so war sein — Brunnemanns — Brot gebaden.

Trübe ging er nach dem Exerzierplatz und wartete, bis in der Ferne der Oberst erschien. Erst jetzt wandte er sich seinen Leuten zu, die schmurgerade ausgerichtet — — —

Alle Hagel, Donnerwetter! — Was war denn das!!!?“

Da standen die Kerle mit dicken roten Backen, rund wie junge Mastkälber, daß die Uniformnähte ganz prall herausstraten. Brunnemann hatte keine Zeit mehr zu fragen, er griff an die Mütze und meldete: „Drittes Bataillon zur Stelle!“

Oberst Graf Spitz klemmte den Zwicker auf die Hackennase und ging die vier Kompagniefrenten ab. Er besah die Leute von vorn und hinten, klopfte auf ihre Brust und Rücken, räusperte sich und sprach zum linken Flügelmann:

„Rock aufmachen!“

Es geschah — unter dem Rock wurde ein blau-variirtes Hemd sichtbar, darauf vorschriftsmäßig der Brustbeutel.

„Gut! — Rock zumachen!“

Dann folgten einige Fragen nach Alter, Stand und Herkunft. Darauf konnten die Leute abtreten. Die Offiziere sammelten sich um den Kommandeur.

„Also, meine Herren, da haben wir's. Da haben wir's! — Ja — hahaha — wir haben es. Das Beispiel nämlich, wie ein Bataillon in seiner Verfassung aussehen soll! Geradezu musterhaft! — Herr Major Brunnemann, ich gratuliere! Famose frische Farbe, brillant aufgefuttert, Folge dessen: adretter Sitz! Weitere Konsequenz: Gute Leistungen, hervorragend im ganzen Armeekorps, direkt imponierend, direkt, sage ich! — Danke, meine Herren.“

Der Major lächelte geschmeichelt, die Kompagniechefs und der Adjutant schmunzelten, die Leutnants kniffen gewaltsam die Lippen zusammen. — — —

Als der Gefürchtete außer Hörweite war, nahm Brunnemann seinen Adjutanten beiseite —

„Sagen Sie mal — ich verstehe nicht recht — die Kerls sehen doch sonst nicht so aus! — wie? Na, schießen Sie mal los — privatissime — dienstlich darf ich natürlich nichts davon wissen!“

„Es ist sehr einfach, Herr Major. Die Leute hatten die Drillischgarnitur darunter.“

„Aber der Oberst ließ bei einem doch aufmachen —?“

„Unter dem Hemde, Herr Major.“

„Alle Hagel! — Und die gesunde Farbe?“

„Zehn Minuten Lauffschrift!“

„Ich begreife schon. — — Ist der Gedanke von Ihnen?“

„Leider nicht! Leutnant Braun hatte die ingeniöse Idee!“

„Braun — — ach was! Sieh einer an! — Lernt man denn so etwas auch auf der Kriegsakademie?“ — — —

Am Abend dieses Tages wurde im Kasino eine Doppelbowl gebrannt; die Offiziere feierten dort die ausgezeichnete Vorstellung des 3. Bataillons zugleich mit der Verlobung ihres Kameraden, der endlich an das Ziel seiner Herzenswünsche gelangt war. — — —

## Das Wundertier.

Humoreske von Leo von Torn.

Rittmeister von Barpert war wenig entzückt, als er hörte, daß der Oberleutnant Freiherr von Schellenberg zu ihm in die Schwadron kommen sollte. Wenn man erst acht Wochen Eskadronchef ist, nimmt man es ganz besonders genau mit

dem königlichen Dienst und hat ein empfindliches Feingefühl für seine junge Autorität. Nach beiden Richtungen ist es nicht gut, einen Untergebenen zu haben, mit dem man von Kindesbeinen auf bekannt und befreundet ist — namentlich wenn dieser Untergebene Enno Schellenberg heißt. Der dickste, dickfelligste und bequemste Mensch, welcher je den blauen Dragonerrock getragen.

Daß die Befürchtungen des Rittmeisters nicht grundlos waren, ergab sich gleich beim ersten Schwadronserzieren. Es war Trab kommandiert — und alles trabte, wie sich das für eine wohlgezogene deutsche Truppe gehört. Nur Oberleutnant von Schellenberg beanspruchte für sich eine Extrawurst. Er machte es sich bequem und ritt englisch.

Der Eskadronchef versuchte zunächst durch Kopfschütteln und sandere unwillige Pantomimen auf ihn einzuwirken. Vergeblich. Der Oberleutnant begegnete allen Winken und Gesten mit einem Lächeln, das ebenso viel Behagen wie Verständnislosigkeit ausdrückte.

„Schellenberg, trab deutsch —“ mahnte der Rittmeister endlich.

Der Dicke ließ sich nicht im geringsten stören. „Hören Sie nicht!? Sie sollen deutsch traben!“ Das Wort verwehte unbeachtet im Winde.

Da packte den Eskadronchef die helle Wut. Er nahm alle Autorität und Augenkraft zusammen und hauchte:

„Herr Leutnant von Schellenberg, ich befehle Ihnen, deutsch zu traben!“

Das erst wirkte, der Dicke gab die bequemere Methode auf und ließ sich werfen, als wenn er auf einer Sprungfedermatratze säße. Zwischen den gewaltigen Rücken aber, die seine zweihundert Pfund erschütterten, stieß er grimmig hervor:

„So 'ne ve—erdammte Zu—ucht! Das ne—ennt sich nu—un Freund! We—enn ich deu—entsch traben wo—olste, da—ann hätt i—ich man bei—ei der fü—ünften Schwa—abron blei—eiben kön—nen! I—ich pfei—eif auf so—one Freundscha—ast!“

Rittmeister von Barpert äußerte sich zunächst nicht. Nach der Übung aber winkte er den Dicken ernstes Antlitzes zu sich heran.

„Hör mal, Schellenberg, ich muß ein vernünftiges Wort mit Dir reden —“

„Um — hab schon lang keins von Dir gehört.“

„Halt mal gefälligt den Schnabel und laß mich aussprechen!“

„Nur wenn Du mir dienstlich kommst.“

„Also schön — ich erkläre Dir hiermit dienstlich, daß das nicht so weitergeht. Die Zeiten, wo wir zusammen Appell gemaußt und die ersten

heimlichen Zigaretten geraucht haben, sind vorüber. Dank Deiner Faulheit und Bequemlichkeit bist Du immer noch Oberleutnant und wirst es bleiben, bis der blaue Brief Deinem Beharrungsvermögen ein Ziel setzt —“

„Alle Unke.“

„Du sollst den Schnabel halten! Außerdem stell' Dich mal ein bißchen anders hin. Wenn wir allein sind, kannst Du Dich meinetwegen räkeln — da aber die jüngeren Kameraden in der Nähe sind, bitte ich mir Haltung aus. Na wird's bald, Herr Leutnant von Schellenberg!?“

„Heiliges Dunnerwetter nochmal, bist Du ein Raubbein!“ fluchte der Dicke, indem er die Hacken zusammennahm.

„Das kommt noch ganz anders, mein Lieber, wenn Du Dich nicht besserst. Du hast es mit List und Tücke einzurichten gewußt, in meine Schwadron zu kommen. Deine Voraussetzungen aber werden sich nicht erfüllen. Ich lasse Dir nichts durchgehen. Absolut nichts. Verstehst Du? Im Dienst hört die Freundschaft auf. Und eins lege ich Dir ganz besonders ans Herz: Wir stehen vor den Manövern. Ich habe mal beobachtet, mit welcher Raffiniertheit Du Dich vor den größeren Anstrengungen des Manöverdienstes zu drücken weißt. Entweder Du kriegst schon vorher die Maute in die Beine und meldest Dich krank oder es befällt Dich draußen irgend ein anonymes Leiden, mit dem sich kein Stabsarzt auskennt, das Dich aber jedenfalls verhindert, Dienst zu tun. Diesen Krankheiten werde ich mein ganz besonderes Augenmerk zuwenden. Der Deiwel frickassiert Dich, wenn Du mir mit solchen Zicken kommst!“

„Erlaube mal, was kann ich denn dafür, wenn —“

„Schellenberg, ich kenne Dich, und Du bist hiermit gewarnt.“

Der Oberleutnant schaute bekümmert in das ernste Gesicht seines Freundes und Vorgesetzten, der die Hand an den Mützenkamm legte — zum Zeichen, daß er die Unterredung als beendet betrachtete.

„Du, Parpert — — noch einen Augenblick. Sag mal — ist es nicht 'ne bodenlose Gemeinheit von Dir, daß Du nun als Rittmeister gegen mich ausspiest, was ich Dir als gleichgestellter Kamerad arglos anvertraut —?“

„Ich habe Dir schon damals keine Zweifel gelassen, wie ich über Deine Drückebergerei denke.“

„Weil Du schon damals ein Streber warst. — Du, Parpert — — noch eins: Was würdest Du denn tun, wenn ich im Manöver wieder krank werden sollte?“

Das kann ich Dir ganz genau sagen: Ich würde zum Kommandeur reiten und Dich als notorischen Simulanten zur Anzeige bringen.“

„Sowas bekämst Du fertig?“

„Unbedingt.“

„Dann — dann wirst Du von jetzt ab „Sie“ zu mir sagen. Mit einem so schlechten Kerl duze ich mich nicht.“

Dem Rittmeister wäre es schon recht gewesen, wenn zwischen ihm und dem Jugendfreunde für gewisse Zeit eine leichte Spannung platzgegriffen hätte. Das hätte gewiß dazu beigetragen, wenigstens den dienstlichen Verkehr auf eine korrektere Note zu stimmen. Aber Gunno Schellenberg war nicht nachtragend. Schon am nächsten Tage bat er seinen Rittmeister in den schmelzendsten Molltönen, ihm drei Tage Urlaub zu geben. —

„Setz vor dem Manöver? Wo wir alle Hände voll zu tun haben? Nicht zu machen!“

„Nur drei Tage Parpert! Beim Haupt Deiner zukünftigen Kinder beschwöre ich Dich!“

„Aber siehst Du denn nicht selbst ein — —“

„Nur drei Tage —!“

„Die sind natürlich wieder der Anfang Deiner Manöverkrankheit.“

„Ne —! Wahrhaftigen Gott nicht!“ beteuerte der Dicke, indem er die gespreizten Finger an seine Brust drückte. Dann nahm er vertraulich den Arm des Vorgesetzten und wisperte ihm ins Ohr: „Ich will Dir sagen, wozu ich die drei Tage brauche — denn Du bist mein Freund und ich habe keine Geheimnisse vor Dir. Ich habe ein Pferd im Auge — das will ich kaufen. Ein Pferd sage ich Dir — einfach Puppe! Sieh mal — wenn mir der Dienst und speziell die Manöver bisher keine rechte Freude gemacht haben, so lag das daran, daß ich schlecht beritten war. Faktisch. Für mein Gewicht ist es schwer, etwas Passendes zu finden. Nun aber habe ich das Langgesuchte — — ein Pferd, Parpert, ein Wundertier, — Lust und Augenweide für jeden Kenner, eine Zierde Deiner Schwadron, eine . . .“

„Also gut. Du sollst die drei Tage haben. Das aber sage ich Dir, Schellenberg — läuft die Sache wieder bloß auf eine Drückebergerei hinaus, dann bekommst Du noch drei Tage — aber nicht Urlaub.“

Der Oberleutnant hatte nicht zu viel gesagt. Sein Gaul erregte Aufsehen. Vielleicht ein bißchen schwach in der Vorderhand für ein Gewicht von annähernd zwei Zentnern — sonst aber ein prachtwoll gebautes Tier und firm in allen Gangarten. Sogar der Herr Oberst, welcher einen ganz hervorragenden Pferdeverstand hatte, äußerte ein paar freundliche Worte über den

„achtbaren Fuchs“. Der Rittmeister bat seinem Oberleutnant im stillen alles ab, was er an schwarzem Verdacht gegen ihn genährt. Und das umso herzlicher, als seit dem Eintreffen des neuen Gauls mit dem Dicken eine bemerkenswerte Veränderung vor sich ging. Während er früher in den Offiziersreitstunden nur soweit sich beteiligte, um nicht ganz als stiller Teilhaber angesehen zu werden, genügten ihm jetzt diese Stunden nicht mehr. Er ritt noch auf eigene Faust, in der Manege sowohl wie draußen, meist mutterseelenallein. Und wenn er heimkehrte, strahlte sein feistes Gesicht in Zufriedenheit und — — schmunzelnder Tücke.

In einer der ersten größeren Manöverkämpfen ereignete sich ein bedauerlicher Unfall. Das Dragonerregiment sollte eben eine jener Attacken reiten, die in der Kriegspraxis wohl seltener vorkommen, im Manöver aber sich sehr forsch ausnehmen und daher das helle Entzücken aller

Schlachtenbummler sind. Als das Regiment aus den Marschkolonnen in die Linie einschwenkte, brach das Pferd des Oberleutnants von Schellenberg aus. Unaufhaltsam raste der Gaul querfeldein — bis dicht an die Wagenburg der Zuschauer. Hier von einem vielstimmigen Schreckensschrei empfangen, schaute es zurück und stürzte. Enno Schellenberg ging hops, überkugelte sich und blieb wie ein angeschossener Kartoffelsack liegen.

Ehe noch die Ambulanzen herankommen konnten, hatte bereits ein Arzt aus dem Publikum den Verunglückten untersucht und festgestellt, daß er sich weder das Genick, noch sonst einen belangreicheren Körperteil gebrochen hatte. Da der Oberleutnant aber trotzdem keine Reigung zeigte, die Augen zu öffnen oder sich zu bewegen, erwirkte ein reicher Gutsbesitzer aus der nächsten Umgebung die Erlaubnis, den Kranken heimzuführen und pflegen zu dürfen.

Rittmeister von Barpert schüttelte den Kopf — und er schüttelte noch mehr und bedenkllicher, als er seinem Oberleutnant am Abend einen Krankenbesuch abstattete. Der Dicke saß puppenmobil in einer fröhlichen Gesellschaft auf der Veranda des Schlosses und ließ es sich bei Sekt und einer vorzüglich duftenden Zigarre wohl sein.

Als er seinen Eskadronchef begrüßte, strahlte sein Antlitz in Zufriedenheit und — schmunzelnder Tücke.

Bei der ersten Gelegenheit nahm Herr von Barpert den Freund beiseite.

„Also, wie geht es Dir?“

„Schlecht, sehr schlecht, mein Lieber.“

„Aber erlaube mal! Wenn man sich in Sekt anäthern, Mikosch-Witze erzählen und so schwere Zigarren rauchen kann — —“

„Das ist alles Verstellung. Heroismus! Man ist doch Soldat, nicht wahr — und da darf man es die Zivillisten nicht so merken lassen, wenn einem was weh tut. Und mir tut alles weh. Der Kopf, die Arme, die Beine, der Rücken. Der Arzt hat gesagt, ich müßte mindestens acht Tage absolute Ruhe haben.“

„Unser Stabsarzt?“

„Ne, der versteht nix.“

Der andere, der kleine Herr mit der roten Nase da drüben. Ich sage Dir, Barpert, daß ist ein außerordentlich geschickter Mensch!“

„So. Der Stabsarzt ist mir aber maßgeblicher. Auf Grund seines Gutachtens und meines Augenscheins wirst Du Dich morgen früh vier Uhr bei der Schwadron einfinden.“

„Mensch, das ist unmöglich! Ich soll absolute Ruhe haben — mindestens acht Tage!“

„Nicht mehr acht Stunden. Und dann noch eins, lieber Schellenberg. Damit Du nicht wieder verunglückst, werde ich Deinen Fuchs mitnehmen und Dir meinen Braunen hier lassen. Den wirst Du während der ganzen Manöver reiten — dann bin ich sicher, daß Dir kein Malheur passiert.“

Um alle weiteren Einwendungen abzuschneiden, ließ Herr von Barpert sofort den Fuchs satteln, verabschiedete sich und ritt davon.

Er war noch keine halbe Stunde unterwegs, als er die Tücken des Gauls bereits heraus hatte. Das Tier war lammsfromm und reagierte auf die leiseste Hilfe — sobald es aber Eisen in die Flanken bekam, ging es hoch, um gleich darauf in der Vorderhand zusammenzubrechen. Es war also auf „stürzen“ geradezu dressiert . . .

Der Rittmeister freute sich, den raffinierten Trick des Dicken erkannt und hintertrieben zu haben. Andererseits war es ihm klar, daß er sich der größten Vorsicht bestreiken müsse, um nicht zu verunglücken.



Nach der Übung aber winkte er den Dicken ernstes Antlitzes zu sich heran. (Seite 69).

Während der Uebungen des nächsten Tages hielt diese Vorsicht an und alles ging gut. Als aber der Offiziersruf erscholl, vergaß sich der Rittmeister in der Aufregung und in dem Wunsche, so schnell als möglich vor das Antlitz des „Höchsten“ zu kommen, nicht weniger als dreimal — und ebenso oft fiel der Fuchs prompt in die tiefe Kniebeuge.

Der General ließ kein Auge von diesem Mirakel. Er war ein humorvoller Herr. Als der Eskadronchef, hochrot vor Zorn und Aufregung, schließlich die Anhöhe erreicht hatte, rief er ihm entgegen:

„Sagen Sie mal, Herr Rittmeister, halten Sie mich für die Kaiserin-Witwe von China, daß Sie dreimal Kotau machen, ehe Sie sich nähern? Kommen Sie doch mal ein bißchen heran. Noch mehr. So. Das ist ja ein drolliges Tierchen. Ist es von Natur so verbindlich oder — —“

Dem General blieb das Wort im Munde stecken, denn als er um den Gaul herumritt, um ihn mit spöttischem Interesse zu betrachten, ereignete sich ein neues Mirakel: Der Fuchs schien es für unhöflich zu halten, dem hohen Herrn seine Rückseite zu zeigen. Er drehte sich auf der feststehenden Vorderhand so, daß er seiner Erzellenz stets den Kopf zuehrte und die Beine schließlich in den Windungen eines Pfropfenziehers umeinandergedreht waren.

Der General lachte — lachte, daß ihm die hellen Tränen über die Wangen liefen und er sich seines Taschentuchs bedienen mußte. Als er dasselbe wieder einsteckte und mit einem neuen Witz über den Fall sich äußern wollte, vollzog sich ein neues Wunder: Auch der Fuchs schien des Taschentuches zu bedürftigen. Ohne auf die wilden Anstrengungen seines Herrn zu achten, pürschte er sich hinter den General, zog ihm das Taschentuch aus der Tasche und schlug es triumphierend um die Schnauze. Zu allem Unglück setzte ihm der Rittmeister in der Verzweiflung auch noch die Sporen ein, worauf er sich prompt niederließ und dem General das Fundobjekt in der Kniebeuge präsentierte . . .

Erzellenz fühlte sich nach diesem anregenden Schauspiel zu ernsteren Erörterungen außerstande und entließ die Herren in der besten Stimmung. Weniger gut war natürlich die Stimmung des Rittmeisters, als er seinem Oberleutnant begegnete.

„Schellenberg! Himmelhund! Ich fresse Dich roh! Wo hast Du das Beest her!“

„Aus dem Zirkus Schumann“, erwiderte der Dicke, und sein feistes Antlitz strahlte in Zufriedenheit und — — schmunzelnder Lücke.

## Erwacht.

Novelle von Augusta Bender.

Weiße Abendnebel senkten sich auf das langgestreckte Wiesental hinter den Obstgärten herab — bald in dichtere Wolken geballt, bald in flockigen Streifen an der Bergeshalbe verschwiegend. Einem feuchten, regnerischen Vormittag war ein heißer Nachmittag gefolgt, wie ihn der Landmann zum Einbringen des Getreides braucht. Große, breitgeladene Wagen schaukelten die Dorfstraße herunter, und hinter ihnen folgten Schnitter und Schnitterinnen unter Besang und scherzenden Wechselreden. Dazwischen bewegten sich kräftige Mädchengestalten mit leeren oder gefüllten Wasserkrügen, und halbwüchtige Knaben, welche mit lautem Geschrei ihr Vieh zur Tränke trieben.

Der ungewohnte Lärm in dem sonst so stillen Dorfe wurde noch durch ein fremdes Fuhrwerk vermehrt, das, ohne den Radfuß einzulegen, um die Ecke einer steilen Nebengasse gesauft kam und mitten in eine Viehherde hineingeriet. Dies nahm ein mächtiger Stier besonders übel: mit allen Bieren ausschlagend entriß er sich seinem Treiber und raste wild das Dorf hinauf — alles über den Hausen rennend, was ihm im Wege war.

Warnende Zurufe ergingen, man flüchtete in die nächstgelegenen Häuser oder auf nahe Gartenmauern, und in wenigen Augenblicken war die Gasse von Menschen gesäubert — mit Ausnahme einer großen, ältlichen Frauengestalt, die Salat waschend am Rathausbrunnen stand und allen Zurufen ein blödes, kindliches Lächeln entgegensetzte. Sie beeilte sich nur, statt sich selbst, ihren Salat in Sicherheit zu bringen, indem sie ihn in ihren Wasserkübel schüttete und sich diesen auf den Kopf hob. Denn in ihrem dumpfen Sinn mochte sie nur ja keine unzufriedenen Gesichter sehen, wenn sie auch selten den Grund begriff, wenn sie wegen irgend etwas gescholten wurde.



„Aber so spring doch! Spring, Kathrine!“ rief es noch einmal in schwäbischer Ausdrucksweise vom oberen Stock des gegenüber gelegenen Hauses herüber.

Doch da stürmt auch schon das wütende Tier heran — gerades Weges auf den Brunnen zu. Katharine hält nur um so krampfhafter den Kübel fest, macht einige Schritte vorwärts und — sieht sich den drohenden Augen des Ungetüms gegenüber. Und noch ehe der Stier sie mit seinen Hörnern erfaßt und zu Boden geschleudert hat, stößt sie einen solch mark-